ILANA CASOY
RAPHAEL MONTES

TOT IST SIE DEIN

THRILLER

SCHERZ

Ilana Casoy | Raphael Montes

Tot ist sie dein

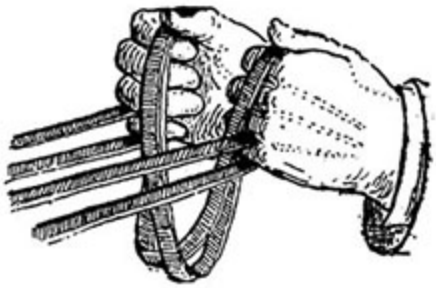
Aus dem Portugiesischen von Philipp Diepmans

E-BOOKS

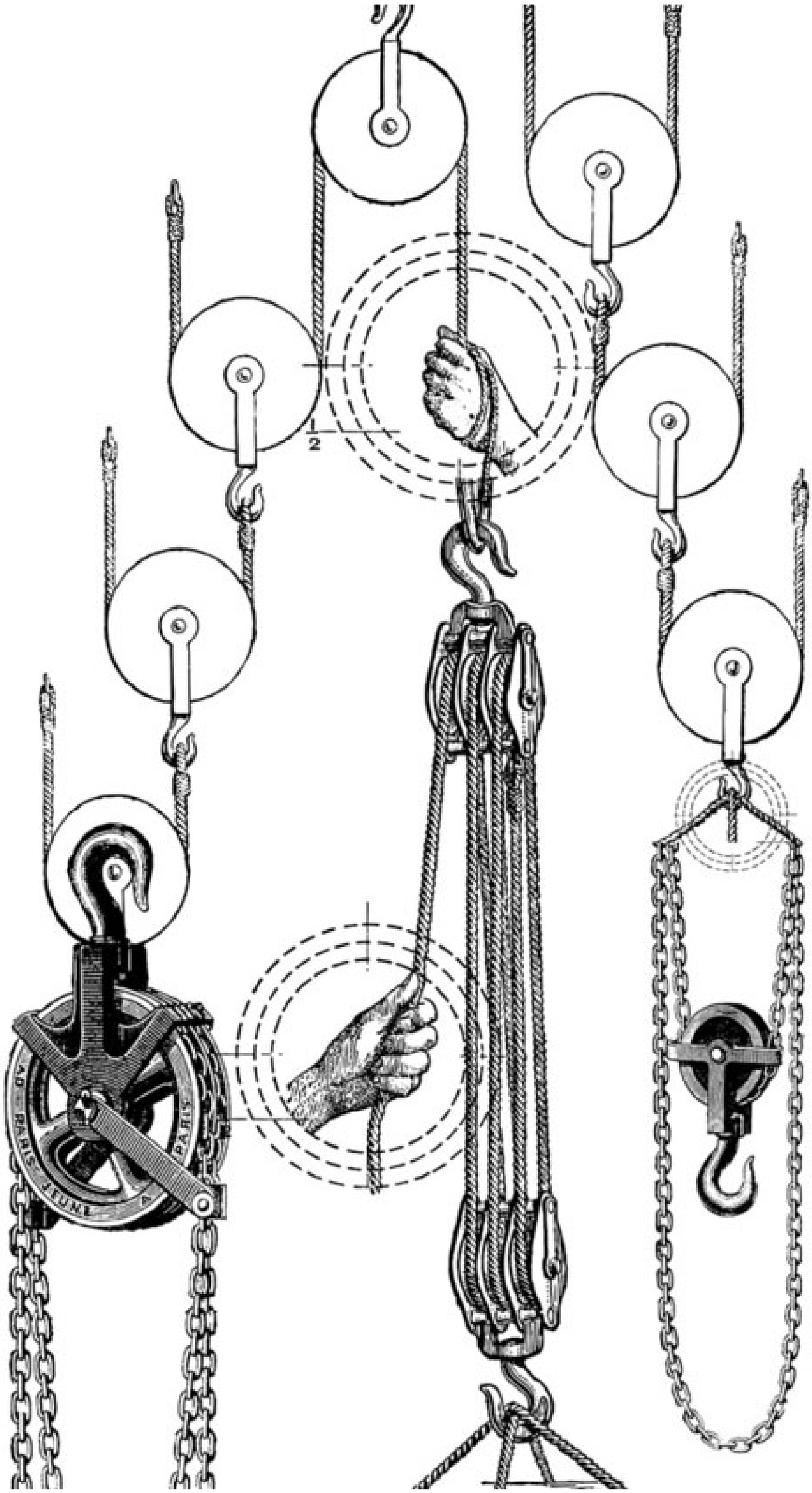
Inhalt

- [Zitat]
- Prolog
- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21

- 22
- 23
- 24
- 25
- 26
- 27
- 28
- 29
- 30
- 31
- GAZETA DE MANHÃ GROSSRAUM [...]
- GAZETA DE MANHÃ GROSSRAUM [...]
- Epilog
- Personenverzeichnis



»Lass deine linke Hand nicht wissen,
was die rechte tut.«
Matthäus 6.3


2

Prolog

Ich kann mit meinen Füßen den Boden nicht berühren, denkt er, während er in die Dunkelheit hinausschreit.

Er ist schon heiser. Er fleht seine Großmutter an, ihn zu befreien, aber die Schreie verstummen in der stinkenden Vogelkiste, die über seinem Kopf sitzt. Der starke Geruch, eine ekelerregende Mischung aus Holz und tierischem Kot, lässt ihn schwindeln – er hat das Gefühl, jeden Augenblick ohnmächtig zu werden.

Warum bestraft sie ihn? Er versteht das nicht. Er macht doch alles, was sie sagt, einschließlich der täglichen Reinigung der Kisten für die Volieren. Er reinigt das Holz und sogar die Schaumstoffverkleidung im Inneren der Kisten. Aber nichts, was er macht, ist ihr gut genug.

Seine Großmutter ist anspruchsvoll, sie nutzt die Kisten dazu, den Vögeln das Singen beizubringen. Sie lässt sie so lange darin sitzen, isoliert in der Dunkelheit, bis sie es von den Älteren gelernt haben.

Wieder kam er ohne seine Mutter vom Busbahnhof nach Hause. Seit diese Verräterin nach São Paulo gefahren ist, mit dem Versprechen, bald zu ihm zurückzukehren, lässt ihn seine Großmutter Tag für Tag dort auf sie warten. Auf einer Plastikbank zwischen anderen Menschen eingezwängt, sieht er Reisende in Bussen ankommen und

abfahren, Menschen, die in das riesige Reich zwischen dem Rio de la Plata und dem Amazonas aufbrechen. Er ist gerade einmal acht Jahre alt, aber sie schickt ihn jeden Tag allein dorthin. In jedem Gesicht sucht er nach der Frau, an die er sich nur dank eines einzigen Fotos erinnern kann: seine Mutter. Er erinnert sich an ihre dunkle Haut, die dunklen Haare, die leuchtend grünen Augen und die schmalen, sinnlichen Lippen. Und an den Leberfleck am Kinn. Bei jeder Frau schaut er zuerst auf das Kinn, und jedes Mal, wenn er dort nicht findet, was er sucht, spürt er die Wut, die in ihm aufsteigt. Er weiß, was als Nächstes kommt.

Mit Seilen hängt ihn seine Großmutter an die Haken unter der Kellerdecke. Um die Strafe für ihn noch schlimmer zu machen, setzt sie ihm eine Kiste auf den Kopf, damit er nachdenken, grübeln kann. Die Vögel in den anderen Kisten leisten ihm Gesellschaft, sie sind seine Partner, mit denen er Strafe und Angst teilt. Stunden verbringt er dort oben, hängt unter der Decke, als könne er fliegen. Nach und nach keimt in ihm ein Gefühl des Widerstands auf. Er hasst seine Mutter und stellt sich immer wieder vor, wie sie auf unterschiedliche Weise ums Leben kommt. Er weiß, dass es nicht die Schuld seiner Großmutter ist –, die arme alte Frau, sie liebt ihn, sie ist der einzige Mensch auf der Welt, der für ihn da ist. Des Schreiens müde, pfeift er neben den Vögeln ein trauriges Lied, und erst, wenn er die Töne perfekt trifft, nimmt ihm seine Großmutter die Kiste vom Kopf.

Ich kann mit meinen Füßen den Boden nicht berühren, denkt er erneut. Aber diesmal kann er aus irgendeinem Grund nicht mehr pfeifen. Er presst seine Lippen zusammen, es gelingt ihm, einzelne Töne hervorzubringen, aber sie klingen nicht, wie sie sich sonst anhören. Sein Unvermögen treibt ihn nur noch weiter in die Verzweiflung. Seine Haut beginnt, an den Händen zu reißen, seine Lungen betteln um Luft. Nachdem er krampfhaft versucht hat zu pfeifen, hat er nun den Geschmack von Blut im Mund. Er weiß nicht genau, wann sie das erste Mal zugepickt haben. Oder das zweite, das dritte Mal. Es ist, als hätten ihn sämtliche Vögel gleichzeitig angegriffen, ihre kleinen Schnäbel in seinen Körper geschlagen, in seine Brust und seine Oberschenkel. Vor Schmerz macht er sich in die Hose, aber seine Großmutter kommt nicht.

Die Vögel machen immer weiter, in ihrer Wut angetrieben durch sein unvollkommenes Pfeifen. Ihre spitzen Schnäbel sind scharf und stoßen auf keinen Widerstand. Sie durchdringen seine Haut, picken an seinem Fleisch. Die kleinen Vögel beginnen, ihn in der Kiste hängend bei lebendigem Leib aufzufressen.

Keuchend wacht Brandão in schweißgetränkten Laken auf. Das Fieber ergreift seinen ganzen Körper. Mit rauen Händen streicht er sich über die Brust, dann über Arme und Beine, um sicherzugehen, dass es nur ein Traum war. Er setzt sich auf, erholt sich allmählich von dem Schreck und blickt in den Spiegel: Das Kind ist jetzt ein Mann. Ein

gebrochener Mann, auf dem Boden zerschellt in kleine Stücke.

Vor dem Fenster geht die Sonne unter. Mit zittrigen Beinen steht er auf, reibt sich die Augen. Ohne zu duschen oder etwas zu essen, zieht er seine Uniform an und setzt sich in den Corsa. Er fährt, achtet dabei nicht auf den Verkehr, die anderen Fahrer hupen, fluchen, beinahe stößt er mit einem anderen Auto zusammen. Er bremst erst, als er am Busbahnhof Tietê ankommt. Als er aus dem Auto steigt, schwankt er wie ein Betrunkener, obwohl er nicht einen Tropfen angerührt hat.

Auf der Tafel mit den Ankünften findet er einen Bus, der aus dem Norden kommt und gerade in den Busbahnhof einfährt. Mit schnellen Schritten geht er zum richtigen Bussteig, verschränkt seine Arme, wischt sich den Schweiß aus dem Gesicht und mustert die Frauen, die aus dem Bus steigen. Er wartet zehn Minuten. Zwanzig Minuten. Freunde begrüßen sich, Familienangehörige fallen sich um den Hals, der Bus fährt davon, der nächste kommt an, diesmal aus dem Süden. Wo ist Janete?

»Janeteeeeee!«, ruft er.

Passagiere mit ihren Koffern in den Händen schauen ihn irritiert an. Was gucken sie so?

Er dreht sich um und rennt zwischen den wartenden Bussen hindurch. Immer wieder ruft er den Namen seiner Frau. Er schlägt auf den Informationsschalter, rempelt junge Frauen an, tritt wütend einen Mülleimer um. Wo ist sie?

Ein Mitarbeiter des Sicherheitsdiensts nähert sich ihm, hält ihn am Arm fest und redet auf ihn ein. Brandão hört gar nicht, was der Mann sagt. Noch bevor er seinen Satz beenden kann, hat er ihm seine Faust ins Gesicht gerammt und ist weitergelaufen. Immer mehr Männer laufen hinter ihm her, er taucht in der Menschentraube unter, die sich in Richtung U-Bahnhof bewegt, und versteckt sich dann hinter einem schmutzigen, orangefarbenen Müllcontainer.

Dort, an die Wand gelehnt, während lediglich Beine an seinen Augen vorbeiziehen, lichtet sich der Nebel in seinem Kopf und nimmt die Erkenntnis der realen Ereignisse Gestalt an. Was hat er getan? Er sieht, wie Janetes Haar Feuer fängt, er hört ihre Schreie, die aus ihrem brennenden Körper dringen, und erinnert sich, wie ihm der Anblick gefallen hat: Ihre Arme werden von der Hitze verschlungen, bis sie nur noch Kohle sind. Wie konnte er nur so dumm sein? Er hat die Kontrolle über sich selbst verloren.

Janete hat ihn verraten, denn sie hat ihm genommen, was ihm am wertvollsten war. Er hatte keine andere Wahl gehabt. Sie hat verdient, was sie bekommen hat, aber er nicht. Seine Bestimmung war es, sich um seine Großmutter zu kümmern, bis sie hundert Jahre alt war. Er sollte die verlogenen Frauen bestrafen, die ihre Familien zurücklassen und an diesem dreckigen Busbahnhof die Stufen heruntersteigen. Wer wird sie jetzt ansprechen und zum Mitgehen überreden? Wer wird sich jetzt den Sarg mit ihm teilen, den er heimlich im Keller für sie beide gebaut

hat? Brandão fährt sich mit der Hand über die Glatze, ein junger schwarzer Mann kommt auf ihn zu und fragt, ob alles in Ordnung sei. Nichts ist in Ordnung, siehst du das nicht? Meine Großmutter ist tot, Janete ist tot. Sonst gibt es niemanden mehr.

»Warum hat sie mir das angetan?«, fragt er den jungen Mann.

Am liebsten hätte er ihm seine Faust ins Gesicht gerammt, wie er es bei dem Wachmann getan hat, aber der Mann versteht ihn und lässt ihn allein. Janete war die perfekte Ehefrau gewesen, sie hatte alles für ihn getan, ihn respektiert und seine Vorlieben mit ihm geteilt. Warum hatte sie sich in letzter Zeit so verändert?

Die Erklärung traf ihn wie ein Schlag: Das war nicht sie, nicht allein. Jemand musste ihr das Gift besorgt haben, jemand musste sie ermutigt und angestachelt haben. Er schüttelt den Kopf und hält Ausschau nach den Männern vom Sicherheitsdienst. Als er niemanden sieht, steht er langsam auf, geht zu seinem Auto und fährt heim.

Entschlossen durchsucht er das ganze Haus, der Hass wütet in ihm. Er muss die Quelle des Verrats finden. Auch ohne eine Spur glaubt er, die Antwort bereits zu kennen. Er durchsucht die beiden Nachttische, den Küchenschrank, den Kleiderschrank im Schlafzimmer. Er schaut unter das Bett und sieht dort ihren schwarzen Regenschirm. Hatten sie nicht wegen des Schirms aus der Wäscherei angerufen? Er geht zum Telefon, öffnet die Liste mit den eingegangenen Anrufen und ruft die Nummer zurück.

»Polizeirevier São Paulo, guten Abend.«

Eine Frauenstimme. Intuitiv verstellt er seine Stimme: »Bitte, mit wem spreche ich?«

»Verônica Torres, wie kann ich Ihnen helfen?«

Brandão legt auf, als wäre die Verbindung abgebrochen. *Und wie du mir geholfen hast, Süße.* Er gibt »Verônica Torres« und »Polizeirevier São Paulo« bei Google ein und hat schon bald alle Informationen, die er benötigt. Er notiert sie auf einem Blatt Papier und erledigt ein paar Telefonate. Dann kontrolliert er seine Munition und verlässt das Haus.

Er hat nur einen einzigen Gedanken. Bevor er sie tötet, wird er sie bestrafen, wie er es bisher noch mit keinem Menschen getan hat.

1

Das war der erste Tag vom Ende meines Lebens.

Natürlich wusste ich davon noch nichts, als ich am Morgen meine Augen aufschlug und sofort sah, dass ich zu spät war. Schon in der vergangenen Woche hatte ich mir wegen ein paar Minuten, die ich länger geschlafen hatte, einen ordentlichen Rüffel von meinem Chef geholt – in seiner Welt war es vollkommen undenkbar, dass noch jemand nach ihm im Büro erschien. Da ich nicht in der Stimmung war, mir das Gemecker des Alten schon wieder anzuhören, schlüpfte ich schnell in eines meiner schwarzen Kleider, zog mir meine Armreifen an (ohne die ich nie aus dem Haus gehe), warf mir meine zentnerschwere Tasche über die Schulter und knallte die Tür hinter mir zu, ohne auch nur einen Kaffee getrunken zu haben.

Obwohl es nur wenige Kilometer bis zum Polizeipräsidium von São Paulo waren, machte der Verkehr alle meine Versuche, pünktlich zu sein, zunichte. Ich traf eine Dreiviertelstunde zu spät im Kommissariat ein und stolperte beinahe noch über meine hohen Absätze.

»Guten Morgen, Verônica«, rief mir jemand vom Empfang aus zu. Ich reagierte lediglich mit einer einstudierten Geste. Ich bin niemand, der morgens gerne redet. Ich lächelte andeutungsweise, gerade genug, damit

hinter meinem Rücken niemand behaupten konnte, ich wäre unfreundlich gewesen. Während der Aufzug in den elften Stock hinauffuhr, hörte ich ein tiefes Knurren in meinem Magen und zählte die Menge an Kalorien, die ich heute zu mir nehmen durfte. Es waren nicht viele. Wenn ich ehrlich bin, waren es wenige, sehr wenige. Glauben Sie mir, es ist nicht leicht, eine achtunddreißigjährige Frau mit ein paar Pfund zu viel zu sein. Und als würde das nicht reichen, war es montags meistens am schlimmsten, wenn ich mir selbst die Schuld dafür gab, am Wochenende alle Erfolge zunichtegemacht zu haben.

Ich schleuderte die Tasche auf meinen Schreibtisch und schaute zum Büro des Chefs hinüber. Der Alte war schon da, aber die Tür zu seinem Büro war geschlossen, und die Vorhänge waren zugezogen. Die Nachricht war eindeutig: »Nicht stören!« Carvana machte die Regeln, ich hatte sie zu befolgen. Er genoss das bisschen Macht, mich herumzukommandieren, ich genoss meine wahre Macht, ihn im Stillen zu manipulieren, ohne dass er es jemals bemerken würde.

Nach einigen Jahren im Dienst des Sekretariats der Zivilpolizei des Bundesstaats São Paulo lernt man es zu schätzen, unsichtbar zu sein. Niemand achtet auf einen. Man ist zu unwichtig. Alle Mitarbeiter eilen zu ihren Schreibtischen, schieben ihre eigenen Sorgen und Probleme vor sich her, leihen sich hier einen Locher, fragen da, was es Neues gibt oder wie es einem geht, ohne eine andere Antwort als »Alles super!« zu erwarten. Sie

kommentieren das Spiel vom Wochenende, aber niemand von ihnen – passen Sie gut auf, was ich sage –, *niemand* von ihnen achtet wirklich auf mich. Ich bin unsichtbar.

»Guten Morgen, Verônica«, sagte irgendjemand im Vorbeigehen.

Ich machte mir nicht einmal die Mühe zu antworten. Ich war viel zu sehr damit beschäftigt, zum Kühlschrank auf dem Flur zu gehen. Ich wusste, dass in der Tür zwei Puddingteilchen warteten, die von irgendeiner Geburtstagsfeier übrig geblieben waren. Ich schaute sie sehnsüchtig an und entschied mich dann seufzend für eine kalorienreduzierte Götterspeise. Zurück am Schreibtisch lutschte ich frustriert auf der wabbeligen, nach Erdbeere schmeckenden Masse herum und erwartete, dass diese Woche mit den Bergen an Anfragen und Formularen, die sich vor mir türmten, genauso frustrierend verlaufen würde wie immer. Ich überlegte, meine WhatsApp-Nachrichten durchzugehen, brauchte aber so lange, bis ich mein Handy gefunden hatte, dass ich beschloss, zunächst das Chaos in meiner Handtasche zu beseitigen.

Mein Mann machte immer Scherze darüber, dass ich mein ganzes Leben in dieser Handtasche mit mir herumtragen würde. Ich könnte die Tasche austauschen, aber nicht das Durcheinander darin. All meine Träume, meine Ängste und meine Eitelkeiten waren darin verstaut, verborgen unter einem Reißverschluss. Ich mochte dieses Bild, und mir kam der Gedanke, dass er vielleicht recht damit hatte. Das Gewicht der Tasche bestätigte, dass es

wirklich nicht leicht war, sein ganzes Leben auf einer Schulter zu tragen. Man konnte sogar auf den Gedanken kommen, dass ich eine Leiche mit mir herumtrage.

Ich breitete den Inhalt der Tasche auf meinem Schreibtisch aus, legte sie, leer wie sie jetzt war, auf meinen Schoß und begann mit dem Aufräumen.

»Guten Morgen, Verônica«, sagte das Mädchen, das mir jeden Tag Kaffee anbot. Ich wusste nicht, wie sie hieß, und war mir sicher, dass sie meinen Namen auch nur wegen des Schilds auf meinem Schreibtisch kannte. Sie war wie ich eine Unsichtbare.

Ich hob den Kopf, lächelte sie an und machte mich dann wieder an meine Arbeit. Ein Haufen Kreditkartenabrechnungen: Müll. Werbebroschüren: Müll. Leere Bonbon- und Kaugummipapiere: Müll. Ich fand einen roten Lippenstift, den ich seit Tagen gesucht hatte, und sortierte die Geldscheine, achtete darauf, dass das Gesicht auf ihnen immer in die gleiche Richtung schaute, und machte einen kleinen Haufen mit den für mich wichtigen Dingen.

Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, für Ordnung zu sorgen. Ich glaube, es waren nur ein paar Minuten, es ist aber durchaus möglich, dass es eine halbe Stunde war. Ich weiß nur, dass sich plötzlich die Tür zum Büro von Carvana öffnete und eine magere, in Tränen aufgelöste Frau heraustrat. Ich erinnere mich, dass ich Carvana einen fragenden Blick zuwarf. Er wedelte mit der Hand und gab mir damit zu verstehen: »Kümmere du dich darum!« Wie

immer. Der Alte war ein gefühlloser Mistkerl. Das und nichts anderes.

Die Frau zog sich in eine Ecke in der Nähe der Kaffeemaschine zurück, die kurz davorstand, den Geist aufzugeben. Auch die Frau sah so aus, als würde sie kurz davorstehen, den Geist aufzugeben. Sie zitterte am ganzen Körper und hielt den Kopf gesenkt. Als ich näher kam, hob sie den Kopf, und ich konnte mir ihr Gesicht genauer anschauen. Ich sah nichts anderes als ihren schrecklich zugerichteten Mund. Ihre Lippen waren geschwollen, dunkelrot, mit eitrigen Pusteln übersät. Nach einiger Zeit gelang es mir, die Aufmerksamkeit von ihrem Mund abzuwenden und der Frau in die Augen zu sehen. Ich schaute den Menschen gerne in die Augen.

Später erfuhr ich, dass ihr Name Marta Campos war. Noch etwas später wusste ich alles über sie. Mehr, als ich mir hätte vorstellen können. Doch in diesem Moment wusste ich gar nichts, und dennoch spürte ich Mitleid mit dieser Frau mit dem widerlichen, von eitrigen Pickeln überzogenen Mund. Heute verstehe ich, warum. Für Marta war ich nicht unsichtbar. An diesem Montag, an dem das Ende meines Lebens begann, war sie der erste Mensch, der mir wirklich »Guten Morgen« wünschte. Sie sagte es mit ihren Augen, als sie mich ansah, als würde sie in einen Spiegel schauen.

Ich versuchte, Marta zu beruhigen, sagte ihr, dass alles gut werden würde. Ich ging schnell zum Kühlschrank, um ihr ein Glas Wasser zu holen. Als ich zurückkam, war es

schon zu spät. Vielleicht war ich zu langsam gewesen, vielleicht hätte ich besser auf sie achtgeben müssen, aber irgendetwas sagte mir, dass ich alles richtig gemacht hatte. Jetzt stand ich dort und hielt mich an dem Glas in meiner Hand fest, respektierte ihren Wunsch, Martas Schicksal.

Wenige Meter von mir entfernt nahm sie ihre Brille ab und legte sie auf das Fensterbrett aus Marmor. Bevor Sie auf die Kante stieg, schaute sie mir ein letztes Mal in die Augen.

»Jetzt wird er mich lieben können«, sagte sie und seufzte dabei schwer.

Dann breitete Marta ihre Arme aus und warf ihren Körper nach hinten. Ich lief los. Ich schwöre, dass ich loslief. Ich erreichte das Fenster, aber nur noch rechtzeitig, um zu sehen, wie sie nach ihrem Fall aus dem elften Stockwerk auf dem Boden aufschlug.

Sie hatte tatsächlich endgültig ihren Geist aufgegeben.

2

»Ich hoffe, du hast gute Neuigkeiten, Verô!«, sagte Carvana, sobald ich sein Zimmer betrat.

Vor den Fenstern war es bereits dunkel geworden, und ich fühlte mich erschöpft, verschwitzt, meine Kleider kniffen, meine Haare klebten mir in der Stirn. Das Betreten von Carvanas Büro war jedes Mal wie das Betreten eines Schlachtfelds, und er war bereits kampfbereit. Ein Glas Whisky in der Hand, die Füße auf dem Schreibtisch, direkt neben dem kleinen Schild, auf dem zu lesen war »Polizeichef Dr. Wilson Carvana«.

Ich versuchte, seine wie üblich fehlende Sensibilität zu ignorieren. Ich kannte das schon seit Jahren, die Haltung von einem, dem alles scheißegal ist, und eigentlich hätte ich mich längst daran gewöhnen müssen. Aber das war nicht irgendein Nachmittag: Eine Frau war in den Tod gesprungen, nachdem sie mehr als eine Stunde in seinem Zimmer verbracht hatte, und alles, was der Alte von mir hören wollte, waren gute Neuigkeiten. »Die Leiche ist gerade abtransportiert worden. Ich habe mich um alles gekümmert, Doc.«

»Endlich!« Carvana lächelte sein Lächeln der gelben Zähne und drehte sich in meine Richtung. »Hast du die Fotos für mich gemacht?«

Ich bejahte seine Frage und übergab ihm den Papierkram. Auf der ersten Seite ein Foto von Marta Campos' leblosem Gesicht, ihr eitriger, ausgefranster Mund. Er betrachtete die Fotos, während das Telefon wie wild schrillte, und schleuderte sie dann mit einem angewiderten Ausdruck auf seinen Tisch.

»Verdammt, ist das eklig! Kann dieses Scheißtelefon nicht einmal still sein? Die Pressegeier feiern unten schon ihren Leichenschmaus. Sind noch viele von ihnen da?«

Ich reckte meinen Hals und spürte sofort das aufkommende Schwindelgefühl beim Blick aus dem Fenster in die Tiefe. In der Lobby hatten sich zahlreiche Reporter und Sensationsgierige versammelt, auch wenn die Leiche längst nicht mehr hier war.

»Immer mit der Ruhe, Doc, es war Selbstmord. Die Presse weiß, dass sie darüber nicht schreiben darf«, sagte ich und versuchte, die Sache herunterzuspielen.

»Einen Scheiß weiß sie! Diese Geier wollen Aas. Und wir haben hier einen prall gefüllten Teller. Es wird nicht mehr lange dauern, bis mich die Interne auseinandernehmen wird. Und das kurz vor meiner Pensionierung. Was habe ich getan, um das zu verdienen?«

Dich wie ein Riesenrindvieh verhalten, wie immer, schoss es mir in den Sinn. Aber ich musste gar nichts sagen, Carvana wollte sich nur selbst reden hören. Er war ein vom System geförderter Egomane.

Und jetzt war er am Arsch, gerade wo er sich auf der Zielgeraden befand. Ohne zu fragen, schenkte er mir ein

Glas Whisky ein, prostete mir zu, verzweifelt bemüht, unser Bündnis zu erneuern. Ich hätte ihm am liebsten das Glas ins Gesicht geschleudert.

»Wir müssen unsere Versionen abstimmen«, sagte Carvana, während er sich eine Zigarre anzündete. »Wir werden der Internen sagen, dass diese Marta vollkommen durchgeknallt war, dass sie nichts gesagt hat. Schau dir nur dieses Gesicht an, ihr Mund ist so unfassbar widerlich. Sie war verrückt, das reicht völlig aus. Wir müssen die Sache schnell abschließen. Kümmere dich darum, Verô!«

»Kümmere dich!« war Carvanas Lieblingssatz, den er voller Stolz und unangenehmer Überlegenheit immer und immer wiederholte. In letzter Zeit hatte er sich mehr und mehr aus den Ermittlungen zurückgezogen. Er hatte den Willen verloren, die Wahrheit zu suchen, und dachte nur noch daran, wie er in Mato Grosso angeln gehen würde, sobald er im Ruhestand war, weit weg von der Fuchtel seiner Frau.

Ich musste so tun, als würde ich mitmachen. Mit einem geschmeichelten Ego würde er aufhören, mich als Boxsack zu benutzen, und seinen Mund öffnen, ohne es überhaupt zu merken. Er mochte es, Doc genannt zu werden. Der alte Trottel fühlte sich eh schon wie eine Figur aus CSI Miami, alles, was ihm fehlte, war die dunkle Sonnenbrille.

»Alles klar, Doc. Lass mich nur machen. Aber verrate mir noch, was die Frau bei dir wollte. Sie war ganz schön lange in deinem Büro, und du hast nicht einmal angerufen, damit ich Protokoll schreibe. Das macht mich neugierig.«

»Verô. Ich möchte nicht darüber reden …«

Ich streckte meine Hand nach Carvana aus, um einen Zug von seiner Zigarre zu nehmen. Er wusste, dass ich nicht rauche, aber es war wichtig, dass er mich als Komplizin betrachtete, die denselben Rauch und dieselben Sorgen mit ihm teilte. Ich hob die Augenbrauen und machte deutlich, dass mich seine Abfuhr nicht zufriedenstellen würde.

»Verdammt, Doc, Marta hat sich direkt vor meinen Augen in den Tod gestürzt. Verrate mir, was ihr so Sorgen bereitet hat! Ich muss es verstehen, damit ich dir helfen kann. Sie kam weinend aus deinem Büro.«

»Frauen weinen doch immer«, erwiderte er und räkelte sich in seinem Stuhl. Er blies seinen Mundgeruch direkt in meine Richtung. »Diese Marta wollte Anzeige erstatten. Sie war eine von diesen Frauen, die immer noch keinen abbekommen haben, einsam, verletzlich, hilfsbedürftig. Dann hat sie sich mit so einem Penner auf einer dieser Online-Partnerbörsen eingelassen. Sie dachte, sie hätte ihren Mann fürs Leben gefunden. Der Typ tischte ihr eine Lüge nach der anderen auf, lieh sich Geld von ihr, mit dem Versprechen, es bald zurückzuzahlen, und im Laufe der Zeit hatte er sie komplett ausgenommen. Ich frage dich: Was geht mich das an? Hat sie jemand gezwungen, sich dem Typen an den Hals zu werfen? Nein. Sie hat sich ihm zu Füßen geworfen, weil sie eine Idiotin war, die förmlich dafür bezahlt hat, dass sie jemand ›Liebling‹ nennt. Und

dann rennt sie zur Polizei, um Anzeige zu erstatten und mir ans Bein zu pinkeln?«

Ich war jeden Tag aufs Neue überrascht davon, was für ein Arschloch Carvana war. Ich überspielte meine Entrüstung und nahm den Faden wieder auf: »Und was hatte sie an ihrem Mund?«

»Sie hat gesagt, dass sie das von diesem Typen hatte. Wahrscheinlich war es einfach nur Herpes.«

»Die beiden haben sich also tatsächlich getroffen?«

»Scheint so. Anscheinend aber nur einmal. Nachdem sie monatelang gechattet haben, hat der Typ ein Date vorgeschlagen, und sie haben sich zum Abendessen verabredet. Er hat sie nach Strich und Faden verarscht, sie hat ihm noch mehr Geld gegeben oder was auch immer, und – puff! – hat er sich in Luft aufgelöst. Dann hat sich zu allem Überfluss noch ihr Mund entzündet! Sie wollte, dass ich diesen Typen finde. Ich habe ihr gesagt, dass er schon längst über alle Berge sei und sie ihre Wunde versorgen und die Sache auf sich beruhen lassen solle. Wenn überhaupt, könnten wir eine Anzeige wegen Diebstahls und Betrugs aufnehmen. Ich war ganz ruhig und freundlich zu ihr. Du kennst mich, Verô, ich bin ein guter Kerl. Ich sagte ihr, dass ich verstehen kann, was sie durchgemacht hat und so. Ich war *fucking charming* zu ihr, und was ist ihr Dank?«

»Die Frau war absolut verzweifelt, Doc.«

»Sie war verrückt, ich sag es dir. Auf einmal taucht ein Prinz auf, sagt ihr alles, was sie hören will, und bittet sie um etwas Geld. Was glaubt sie denn? Dass der Typ sich in

das Foto auf der Webseite verliebt hat? In ihre Chatbeiträge? Das ist ein Fall für den Psychiater, nicht für die Polizei. Verô, diese Frauen brauchen eine Therapie. Und jemanden, der sie richtig durchvögelt, damit sie wieder runterkommen.«

Ich rang mir ein Lächeln ab und stimmte ihm zu. So ein Macho. Ich wusste, wie schwer es für jede Frau war, ein Polizeirevier zu betreten, ihre Scham zu überwinden und Anzeige zu erstatten, um zuzugeben, wie dumm sie gewesen war, auf einen solchen Lügner hereinzufallen, der ihr über das Internet seine Liebe gestanden hatte. Alles, woran ich denken konnte, war, wie Marta sich gefühlt haben muss, als sie von Carvana empfangen wurde, sein abfälliger Ton in der Stimme, seine Verachtung für den Schmerz, den sie empfand. Ich konnte gut nachvollziehen, warum das arme Ding aus dem Fenster gesprungen ist.

Jetzt wird er mich lieben können, hatte sie gesagt und mich mit einem letzten verzweifelten Blick angeschaut, der nach Gerechtigkeit rief. Mich erfüllt es jedes Mal mit Zufriedenheit, wenn ich für Gerechtigkeit sorgen kann. Deswegen habe ich mich vor Jahren für die Polizei entschieden. Ich wurde Aushilfe als Protokollantin, und nach einigem Durcheinander bekam ich den Job als Assistentin. Aber das ist eine andere Geschichte.

Ich schob meinen Körper weit nach vorne und stützte mich auf der Stuhllehne ab, wohlwissend, dass der nächste Schritt mit einem hohen Risiko verbunden war.

»Doc, darf ich in dieser Sache ermitteln?«

Er verdrehte die Augen, erstickte fast am Rauch seiner Zigarre, und bevor er irgendetwas sagen konnte, fuhr ich fort: »Ich stimme dir zu, dass die Frau verrückt war, aber wir haben sogar eine eigene Abteilung, die sich genau auf solche Fälle spezialisiert hat. Wir können das nicht einfach ignorieren, zumindest nicht den Teil mit dem Geld. Hast du die Unterhaltung mit Marta auf deinem Computer gespeichert? Kann ich da mal einen Blick drauf werfen? Du weißt, dass ich dir helfen kann, den Kerl zu schnappen, ohne dass irgendwo mein Name auftaucht …«

Ich war zum Angriff übergegangen. Carvana war nicht darauf vorbereitet gewesen. Ich hatte ihn überrumpelt. Er zog eine Grimasse, stieß einen Pfiff aus und ließ mich wieder einmal wissen, dass er es war, der mich in der Hand hatte.

»Verô, du lernst es wirklich nicht! Mit einem Selbstmordversuch in deiner Akte wirst du nie an einem richtigen Fall arbeiten können! Wie glaubwürdig wärst du? Gar nicht! Sekretärin ist noch das Beste, was ich für dich tun konnte, um dich bei mir zu behalten. Das habe ich nicht für dich getan, sondern einzig und allein für meinen Freund Júlio! Aber damit muss auch gut sein. Kein Einsatz auf der Straße, keine Ermittlungen. Kümmer dich einfach darum, dass der Fall zu den Akten gelegt wird! Wenn die Leiche abkühlt, kühlen auch die Gemüter der Journalisten wieder ab!«

Jetzt schenkte er mir auch noch dieses süffisante, bösartige Grinsen. Aber so ist das Leben halt: Man macht

hundert Dinge richtig, aber diese Idioten halten einem den einzigen Fehler, den man gemacht hat, immer und immer wieder vor. Es ist so unglaublich ungerecht! Diese Ungerechtigkeit traf mich tief in meinem Innersten. Ich spürte den Schmerz in meiner Brust. Eine Woge der Beklommenheit, die ich nur allzu gut kannte.

Ich wollte weiterargumentieren, aber das Klingeln des Telefons hinderte mich daran. Der Polizeipräsident. Es tat mir gut zu sehen, wie der Alte beim Anruf seines Vorgesetzten förmlich schrumpfte. Er lief eifrig von einer Seite seines Büros zur anderen, räusperte sich, während er seinem Chef berichtete.

»Natürlich nicht, Chef … Wie kommen Sie darauf? Ich habe alles unter Kontrolle … Sie müssen sich keine Sorgen machen. Nein … Es ist nichts in den Akten. Ich war auch fassungslos. Wir haben der armen Frau jede Unterstützung angeboten, Chef. Ich weiß, dass im Fernsehen darüber berichtet wird … Das Mädchen war leider nicht ganz bei Verstand. Ja, ich weiß, Chef. Ja … Ja … Ja … Nein. Natürlich nicht. Ich komme.«

Er legte auf, er war geschlagen. Mit einem Gesicht, aus dem seine Bitte um Hilfe für jeden zu erkennen war, sah er mich an. »Der Polizeipräsident sitzt mir im Nacken. Ich muss ein bisschen Politik machen, Verô. Bringst du den Fall für mich zu den Akten?«

»Ja.«

»Und versprich mir, dass du die ganze Geschichte ruhen lässt.«

»Ich verspreche es.«

Ich lächelte, als der Alte gegangen war. Innerlich und äußerlich. Ich nahm meinen USB-Stick aus der Tasche, steckte ihn in seinen Computer und zog das Backup des Tages. Ohne Zeit zu verschwenden, ging ich danach in die Asservatenkammer. Das Kommissariat war nahezu menschenleer, niemand würde mich vermissen, wenn ich nicht an meinem Schreibtisch saß. Vorsichtig öffnete ich den Karton mit der Handtasche von Marta Campos, der dort in einem Regal wartete. Ich machte mir nicht einmal die Mühe, Handschuhe überzustreifen. Meine Fingerabdrücke würden bei einer Untersuchung nicht berücksichtigt werden, da ich hier im Gebäude arbeitete. Ich bezweifelte, dass jemand etwas merken würde. In Brasilien wird ohnehin nie irgendetwas kontrolliert. Bei einem Selbstmord einer Frau ohnehin nicht … Akte zu. Fall gelöst.

Sorgfältig kontrollierte ich den Inhalt der Tasche und fotografierte alles mit meinem Handy. Zum Glück war Marta Campos viel besser organisiert als ich. In ihrer Tasche fand ich sogar ein weiteres Täschchen, alles war sorgfältig an seinem richtigen Platz verstaut. Ich fand eine Heilsalbe (zweifellos wegen der schrecklichen Wunde an ihren Lippen), Autoschlüssel und ein kleines Notizbuch von Moleskine. Ich blätterte die Seiten durch, sah, dass einige Notizen mit einem Textmarker hervorgehoben waren. Intuitiv steckte ich das Büchlein in meine Handtasche. Niemand würde es vermissen. Außerdem fand ich in einem

kleinen Etui einen weiteren Schlüssel, wahrscheinlich ihr Haustürschlüssel. Ein paar Hygieneartikel, eine Zahnbürste, Zahnpasta, Zahnseide.

Ich ging einige der Kreditkartenbelege durch, konnte aber nichts finden, was mir auf Anhieb ins Auge gefallen wäre. Dann widmete ich mich ihrem Handy. Heutzutage war darin das ganze Leben eines Menschen enthalten. Zum Glück für mich hatte Marta sich nicht einmal die Mühe gemacht, ihr Telefon mit einem Passwort zu sichern.

Ein kurzer Blick in ihre E-Mails, und schon fand ich, was ich gesucht hatte: eine elektronische Quittung des Taxiunternehmens mit der Anschrift des Zielorts, der Adresse des Kommissariats. Sie ist also nicht mit dem eigenen Auto gekommen. Mir fielen mehrere E-Mails mit dem Hinweis »*Delivery Failure*« auf. Mails, die nicht an den angegebenen Empfänger gesendet werden konnten. Alle Mails waren an die Adresse sexystudent88@gmail.com geschickt worden. Das war zweifellos die Adresse des Typen, der Marta verarscht hatte. Selbst nach allem, was er ihr angetan hatte, hat sie nicht aufgehört, ihm Nachrichten zu schicken, immer noch in der verzweifelten Hoffnung, dass alles nur ein Missverständnis und ihre Geschichte noch nicht zu Ende war. Sie musste verzweifelt geglaubt haben, dass er sie wirklich geliebt hatte. Ich wollte mehr sehen, musste mich aber beeilen. Jederzeit könnte jemand hereinkommen, und ich hatte keine Lust darauf, irgendeine Erklärung erfinden zu müssen. Ich steckte ihre Schlüssel in meine Tasche, schloss den Karton,